

Die Lippische Landes-Zeitung

Ältestes und verbreitetstes Blatt des

Fürstentums und der angrenzenden Bezirke



Die „Lippische Landes-Zeitung“ mit den unentgeltlichen Beilagen „Der Brand“, „Der Landwirt“, „Jedem etwas“ und „Blätter für Lippische Heimatkunde“ erscheint mit Ausnahme der Sonn- und Festtage täglich. Geschäftsstelle: Detmold, Leopoldstraße 12. Fernsprecher Nr. 23. Telegramm-Adresse: Landeszeitung Detmold. Vertretungen in allen Orten des Landes.

Abonnementpreise: Bei der Geschäftsstelle und den Vertretungen für 1/4 Jahr M. 2.25, für 2 Monate M. 1.50, für 1 Monat M. 0.75. Bei der Post für 1/4 Jahr M. 2.25, für 2 Monate M. 1.50, für 1 Monat M. 0.75. Postbestellgeld für 1/4 Jahr M. 0.45, für 2 Monate M. 0.30, für 1 Monat M. 0.15. Anzeigen werden für 10 Zeilen mit 15 Pfennig, für Auswärts mit 20 Pfennig die kleinformatige Zeile oder deren Raum berechnet. Reklamengeld 75 Pf. Komplette Anzeigen werden mit 50% Aufschlag berechnet.

Nr. 6

Detmold, Sonnabend, den 8. Januar 1916

149. Jahrgang

Deutscher Tagesbericht.

Wth. Großes Hauptquartier, 7. Jan. 1916.
Westlicher Kriegsschauplatz.
Nichts Neues.
Ostlicher Kriegsschauplatz.
Auf dem Kirchhof nördlich von Gzartorsky, in dem sich eine russische Abteilung festgesetzt hatte, wurde der Feind heute nacht wieder vertrieben.
Balkan-Kriegsschauplatz.
Die Lage ist unverändert.
Oberke Heeresleitung.

Oesterreich-ungarischer Bericht.

Die Verluste der russischen Neujahrsoffensive.
Erfolgreicher Angriff in Montenegro.
Wth. Wien, 7. Jan. Amtlich wird gemeldet:
Russischer Kriegsschauplatz.
Der gestrige Tag verlief im Nordosten verhältnismäßig ruhig. Nur am Styr kam es vorübergehend zu Kämpfen. Der Feind besetzte einen Kirchhof nördlich von Gzartorsky, wurde aber von österreichischer Landwehr bald vertrieben.
Seute früh eröffnete der Gegner wieder seine Angriffe in Galizien. Türkische Schützen brachen vor Tagesanbruch gegen unsere Linie nördlich von Bucacz vor und drangen an einem schmalen Frontstück in unsere Gräben ein. Die Sowjet-Infanterie-Regimenter Nr. 16 und 24 waren aber den Feind in raschem Gegenangriff wieder hinaus. Es wurden zahlreiche Gefangene und drei Maschinengewehre eingebracht.
Wie aus Gefangenenausagen übereinstimmend hervorgeht, ist vor den letzten Angriffen gegen die Armee Pjanzor-Baltin der russischen Mannschaft überall mitgeteilt worden, daß eine große Durchbruchschlacht bevorstehe, die die russische See wieder in die Karpaten führen werde. Unverlässigen Schätzungen zufolge ertragen die Verluste des Feindes in den Neujahrskämpfen an der bestarrabischen Grenze und an der Strypa mindestens 50 000 Mann.
Italienischer Kriegsschauplatz.
Die Geschüßkämpfe dauerten an vielen Stellen der Front fort und waren im Gebiete des Col di Lana, bei Zillich am Götzer Brückenkopf und im Abschnitt der Hochfläche von Dobberdo zeitweise ziemlich lebhaft.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Truppen des Generals von Kowch haben die Montenegriner bei Mojskovic, am Tarafnie, bei Gduska, nördlich von Berane, und aus den Stellungen westlich von Nozai und halben Weges zwischen Jpez und Plav nach heftigen Kämpfen geworfen.

Der Stellb. des Chefs des Generalstabes.
v. Hoyer, Feldmarschalleutnant.

Politische Wochenschau.

Wir sind in das Jahr 1916 mit der sicheren Überzeugung hinübergegangen, daß es uns den siegreichen Frieden bringen werde, den wir als Preis dieses heißen, blutigen Ringens erhoffen. Es ist unsicher zu erkennen, daß nirgends im Lager unserer Gegner eine solche Siegesgewißheit herrscht, daß die Geister dort immer zahlreicher, die Kriegsziele immer bescheidener werden. Es entspricht durchaus den nüchternen Tatsachen, wenn in dem Neujahrserlaß des Deutschen Reiches unsere Gegner nachgelagert wurde: „Die Hoffnung, uns in ehelichem Kampf überwinden zu können, haben sie längst begraben müssen. Nur auf das Gewicht ihrer Waffen, auf die Ausnutzung unserer ganzen Völke, auf die Wirkungen ihres ebenso freudhaften wie heimtückischen Verleumdungsfeldzuges auf die Welt glauben sie noch bauen zu dürfen. Ihre Pläne glauben sie nicht gelingen; an dem Geist und dem Willen, der Heer und Heimat unerschütterlich eint, werden sie elend zu Schanden werden.“
Unerschütterlich, das Wort gab auch dem Neujahrsgruß des griechischen Kaisers Franz Josef sein Gepräge. „Unerschütterlich und vom Drange nach vorwärts befeuert“, das ist in der Tat das Gefühl, das nicht nur die Heere der Verbündeten, sondern die Daheimgebliebenen befeuert. Der Wille, der sich hier und da über mancherlei Unbequemlichkeiten und Entbehrungen breitet zu machen sucht, ist der Erkenntnis gewichen, daß diese Opfer klein sind im Vergleich zu denen, welche unsere Wackeren, todesmüthigen Verteidiger von See und Hof da draußen tagtäglich bringen. Wie die Hoffnung, uns im ehelichen Kampf zu überwinden, wie die Hoffnung, uns auszuburgern, gescheitert ist, so wird auch der Plan, uns müde zu machen, „an dem Geist und dem Willen, der Heer und Heimat unerschütterlich eint, elend zu Schanden werden.“
Unerschütterlich, und vom Drange nach vorwärts befeuert, das wird auch in diesem Jahre die Lösung draußen wie daheim sein bis zum endgültigen Siege.
Welches aber ist die Lösung unserer Gegner? Man hat verschiedentlich auf Kundgebungen der Staatsoberhäupter mit oder ohne Land gewartet, worin von Ausblicken in die Zukunft die Rede ist. Weber König Georg von England, noch Zar Nikolaus, noch Victor Emanuel, noch Albert ohne Land, noch Peter in Saloniki, die doch früher den Mund so voll nahmen, haben ihren mehr oder weniger vorhandenen Völkern verraten, wie sie über das Kriegsjahr 1916 denken. Nur Präsident Poincaré hat so etwas wie Zukunftsmusik hören lassen, hat eine Art Kriegsziel angegeben in der Versicherung, daß Frankreich an der Seite seiner Verbündeten den Krieg fortführen müsse „bis zur Vernichtung des deutschen Militarismus“. Und zur Erläuterung dieses frommen Wunsches hat der Ministerpräsident Kautsky im britischen Unterhaus die Vorlage eingebracht, welche dem englischen Militarismus die Wege bahnen soll, also jenseit des Militarismus, den England angeblich vernichten wollte. Freilich dieser Militarismus, der die Marke „made in England“ trägt, ist ein sehr eigenartiger, nur ein partieller. Es ist der Militarismus der eingeheilten Junggeheulen, der kinderlosen Witwen, der nicht unentfesselten Arbeiter, der nicht für ihre Angehörigen Sorgen, der Nicht-Gründer und endlich der Militarismus derjenigen, die ihn nicht „aus Gewissensgründen“ verwerfen. Das heißt, kurz gesagt, es ist ein Wuff, darauf berechnet, den Anhängern wie den Gegnern der Wehrpflicht genug zu tun, darauf berechnet, den Bundesgenossen, die nicht einsehen wollen, daß englisches Blut ein ganz besonderer Saft sei, Sand in die Augen zu streuen. Mehr aber konnte Kautsky nicht auf bieten, wenn er die liberale Partei nicht einknigig sprengen, die Arbeiter und Jren in offene Opposition treiben wollte.
Dann fragt es sich, ob die Militierten mit dieser Abschlageszahlung zufrieden sein werden angesichts der Tatsache, daß sich weitere Hilfskräfte nicht mehr finden wollen, wie das Beispiel Rumänien und Griechenland zeigt. Der Saloniki-Fluß ist erfolglos verpufft, und so rückt man sich denn jetzt, indem man die Griechen wie ein Heleotropium behandelt, wie, um die Worte aus dem beschlagenebten Briefwechsel des englischen Generalstabschefs in Athen zu gebrauchen, die „elendeten Kötter, die nichts anderes als einen guten Tritt verdienen“, indem man den König Konstantin als „obstinat befeuert“ bezeichnet. Ueber den Protest gegen die unter Völkerrichtsbruch erfolgte Abführung der Konstantin des Verbündeten in Saloniki und gegen die Verhaftung zahlreicher fremder wie griechischer Staatsangehöriger ist die Entente wie über alle früheren Proteste zur Tagesordnung übergegangen.
Was sagen die Neutralen zu diesem erneuten Neutralitätsbruch? Was sagt vor allem der englische Kaiser, der eine Pflicht für

flugschichte, die Nordamerikanische Union dazu?

Sie hat keine Zeit, etwas dazu zu sagen. Der junge Herrmann Präsident Wilson ist allzu sehr mit dem Fall „Persia“, ist damit beschäftigt, nach Amerikanern zu forschen, die auf Schiffen fahren, welche mit Unterseebooten kollidieren. Merkwürdig genug, wo ein Unterseeboot, das die Farben eines der Mächte des Verbundes trägt,

mit einem feindlichen Schiffe karamboliert, da stellt zur rechten Zeit ein Amerikaner sich ein. Im Ende wird der Viererband noch an der Her, in Saloniki, am Suezkanal und an anderen bedrohten Punkten einen „zuverlässigen“ Panzer ausstellen als neutralen Angelpänger — Patent Wilson: Dieser Platz darf nicht verunreinigt werden!

Der britische Militarismus.

England wird durch die Teilnahme an Kriege kaum mehr zu leiden haben als bei Aufrechterhaltung seiner Neutralität. So hatte Sir Edward Grey am 3. August 1914 versichert, und jetzt, 17 Monate später, muß das Gegenteil sich zur Durchführung eines Gesetzes entziehen, das für britische Verhältnisse eine vollständige Umwälzung aller politischen und nationalen Begriffe darstellt. Kautsky, Grey und Genossen waren, als sie das „Gesetz“ machten, England am Weltkrieg zu „betätigen“, der Meinung, daß England von den drei Mächten, die nunmehr und monen Mannschaften, Munition und Munition, im wesentlichen nur Nr. 2 und 3 zu liefern haben würden, und in letzter Linie bedeuteten ja auch die „men“ für sie nur eine Geldfrage, denn Englands Heer war eben ein Geldheer. Vor allem aber gedachte man die lieben Kanadier, Franzosen, Australier, Russen, Jnder, Belgier, Neuseeländer, Serben, Spantenoten, und wenn möglich, noch die Japaner und Griechen die Russen aus dem Feuer holen zu lassen. Nach am 6. Juli 1915 erklärte Kautsky im Unterhaus, die Regierung ähne die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht überhaup gar nicht in Erwägung. Und jetzt, genau ein halbes Jahr später, hat derselbe Kautsky dieselbe Vorlage in demselben Unterhaus eingebracht. Er hat damit bekannt, daß seine bisherige Politik konstant geworden ist, daß die britische Staatsmacht nicht ändern, worauf sie sich einließen, als sie sich an dem „Gesetz“ betätigten. England, das ausging, den deutschen Militarismus zu vernichten, ist jetzt selbst diesem Militarismus zum Opfer gefallen, hat ihm als Sufas zum Marasmus erhalten.
Der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb. Die Bundesgenossen hatten also deutlich behauptet, daß sie ihre Kant nicht auf die Dauer für Albion zu Markte bringen wollten, wenn dieses nicht die gleichen Opfer bringe wie sie selber. Dazu kam, daß die Sorge um die Munition noch größer wurde, als die um die „men“, und daß der Munitionsminister Lord George wiederholt versichert, daß er ohne den Dienstwagen nicht mehr die hundernten Arbeiter beschaffen könnte. So beschrieb man sich denn nach heiligen Kämpfen innerhalb des Kabinetts, die bereits den Ministern Sir James Simon zur Folge hatten, während Mac Kenna und Munceiman vielleicht noch folgen dürften, zum Militarismus, allerdings nur zu einem „made in England“, zu einer Maßnahme, die alle Schattenseiten der Halbheit aufweist, die vor allem darauf berechnet ist, den Bundesgenossen Sand in die Augen zu streuen, die so verloren ist wie die britische Politik überhaupt.
Was man jetzt in England einführt, ist nur der erste Schritt zur allgemeinen Wehrpflicht, es ist zunächst nichts als eine Pflicht, die eine Pflicht für

den Krieg, für diesen Krieg. Es sollen zunächst die Unversehrten und die kinderlosen Witwen von 18 bis 41 Jahren nach dem Plan Lord Roberts ausgeschrieben werden, soweit kein Grund zur Freistellung besteht. Solche Gründe sollen aber selten für alle diejenigen, welche unentbehrliche Arbeiten verrichten oder die ihre Angehörigen zu sorgen haben. Man sieht, ein außerordentlich weiser Rahmen. Und dazu sollen alle diejenigen, welche sich „aus Gewissensgründen“ weigern, vom Dienst im Felde befreit, also nur zu dem ungeschätzlichen Sport der Betätigung des Zuleichens kommandiert werden. Es ist anzunehmen, daß sich jetzt bei ungewöhnlich vielen Engländern das „Gewissen“ regen und daß die „Sorge für die Angehörigen“ zu granitartigen Formen anwachsen wird. Endlich, und das ist das Wichtigste, hat man nicht den Mut gehabt, die sogenannte Wehrpflichtgesetz für Irland einzuführen, weil man dort offenen Widerstand, die Revolution befürchtete. Damit ist die militärische Einheit offen durchbrochen, damit ist der Spalt zwischen Engländern und Schotten einerseits und den Jren andererseits noch mehr vertieft.

Welche inneren Umwälzungen die Einführung der sogenannten Wehrpflicht, die den Todesstoß für das liberale Kabinet bedeutet, im Gefolge haben, welche Kämpfe diese, ohne Befragung der Wähler beschlossene Maßnahme angedacht der Opposition unter den Arbeitern, die darin das Ende der gewerkschaftlichen Selbstbestimmung erblicken, zeitigen wird, das bleibt abzuwarten, ist aber eine britische Sorge. Und verursacht die Durchführung dieser Wehrpflicht jedenfalls keinerlei Hoffnungen. Mit Gefangenen führt man keinen Krieg. Und wenn der britische Wehrpflichtbeschluß nicht ernsthafter, als es den Anschein hat, durchgeführt werden sollte, so kommt er doch sicherlich für diesen Krieg zu spät. Denn, wenn es auch gelang, noch mehr Menschenhaufen auszurufen, so fehlt doch dem neuen britischen Militarismus das Material an Führern und Unterführern, fehlt die unerschöpfliche Begeisterung, der militärisch-nationale Drill, mit deren Hilfe man schonlagert Armeen bilden kann. Sollte im übrigen die Wehrpflicht der erste Schritt zur wirklichen Wehrpflicht in England sein, so würden wir bald mit Freunden begreifen. Denn wenn es Geseh würde, daß der Engländer seine Kräfte nicht nur von den farbigen und nichtfarbigen Bundesgenossen führen zu lassen, sondern selbst zu führen hat, dann würde das britische Verantwortlichkeitsgefühl dadurch sicherlich sehr gehärtet und es würde damit vielleicht eine Garantie des Wehrfriedens geschaffen werden, wie sie von keiner anderen Konferenz jemals zu erwarten wäre.
(Schluß folgt.)

Krieg verpflichtet!

Roman von Eugen Nolani.

(Nachdruck verboten.)

(37. Fortsetzung.)

Das war ihm versagt, und schmerzlicheres war ihm verblieben: er sollte aus der Welt verschwinden, um niemals mehr die Wege der Frau zu kreuzen, die ihm nahe stand.
Aber es mußte geschehen. Er ging hinein zur Gräfin, um mit ihr zu sprechen. Er fand Otto Helmsen bei ihr, der beim Eintreten Ottheims aufsprang und stramm stand.
„Nun, wie geht es, Helmsen?“
„Ach, nicht gut, Herr Leutnant!“
„Weshalb denn, schmerzt die Narbe? Das kann doch einen Krieger nicht alterieren. Solche Schmerzen erinnern uns ja an die schönsten Stunden des Lebens!“
„Das ist's auch nicht, Herr Leutnant!“ sagte Helmsen, und die Gräfin mischte sich hinein und sagte: „Helmsen hat mir sein Herz ausgeschüttet; es sind das Dinge, die man wohl einer Frau sagt, aber die man unter Männern nicht gerne beipflichtet. Gehen Sie nur Helmsen. Wir werden schon bald etwas finden, wodurch Abhilfe geschaffen wird und seien Sie versichert, Sie machen sich ganz unnütze Sorgen!“
„Na, ich danke Ihnen jedenfalls Frau Gräfin für Ihre Güte!“
„Bitte, bitte! Also, ich denke an Sie! Selbstverständlich, der Hausposten hier ist für Sie jetzt

zu schwer. Wir werden schon etwas anderes für Sie finden. Ach werde mich umsehen!“
„Vielen Dank, Frau Gräfin!“
Helmsen nahm, um sich zu verabschieden, Stellung vor Ottheim an. Dieser aber sagte: „Na, geben Sie mir die Hand, Helmsen! Es ist vielleicht möglich, daß wir uns nicht mehr sehen!“
„Gehen der Herr Leutnant wieder an die Front?“
„Nein, Helmsen, daraus wird leider nichts! Ich weiß nicht, wohin ich geh!“
„Na, entschuldigen der Herr Leutnant meine Frage. Ich wollt' bloß die Kameraden grüßen lassen!“
„Schon gut, Helmsen! Ja, die würd' ich auch gern wiedersehen. Na, vielleicht feiern wir alle ein frühliches Wiedersehen nach Beendigung des Krieges.“ Er ließ die Hand los, die er so lang gehalten, und Helmsen salutierte noch einmal und ging.
„Wohin willst du, Kurt?“ fragte die Gräfin, die während der letzten Worte Ottheims an Helmsen erschreckt zusammengefahren war.
„Ich weiß es nicht, Alara!“
„Aber wie soll ich das verstehen! Mißfällt es dir hier? Willst du irgend etwas geändert haben? Hast du irgendwelche Wünsche? Habe ich dich verletzt, Kurt? Glaub' mir, wenn es geht, ich tat es in Unwissenheit! Sag mir, was war es? Weshalb willst du fort?“ Die Gräfin hatte die Worte schnell herausgeholt.

„Wie sollt' ich Wünsche haben Alara, wo du in überreichem Maße tust, was nur irgend jemand zu tun vermöchte. Du erträgst geradezu meine meiner geheimsten Wünsche. Ich wage ja kaum noch irgend eine Vorliebe zu äußern, um nicht deine Gerechtigkeit auf die Probe zu stellen.“
„Also habe ich dich verletzt?“
„Aber, Alara, wie wäre es möglich! Bist du nicht die Güte selbst gegen mich, von einer aufopfernden Lebenswürdigkeit, die mich geradezu beschämt!“
„Wie du redest, Kurt! Weshalb beschämt! Willst du deshalb von mir fort? Hast du nicht das Recht zu fordern, was meine Liebe dir gibt? Sind wir nicht Mann und Weib? Gehört nicht dir, was mein ist? Befehl, was du verlangst! Gebiete über mich, über alles!“
„Aber ich bin ja nicht mehr krank! Habe ich denn das Recht noch, deine Liebesgaben entgegenzunehmen! Was du dem Verwundeten gebst, kann der Gesunde nicht hinnehmen! Ich gehe, um mein Wort einzulösen, das ich dir in London gegeben!“
„Ach begreife deine Empfindlichkeit nicht! Und du bist noch nicht geheilt!“
„Geheilt oder nicht! Ich kann mir allein nun fortsetzen. Wozu soll ich mich hier noch länger von deiner Liebe verdothen lassen, um es später, wenn die Trennung doch erfolgen muß, noch mehr zu empfinden.“
„Und muß sie denn erfolgen,“ sagte die

Gräfin mit leiser Traurigkeit. „Bin ich dir so zuwider daß du nicht bleiben kannst!“
„Zuwider! Wie kannst du so etwas aussprechen!“
„Also weshalb denn willst du gehen, wenn ich dir nicht zuwider bin! Was denn sonst treibt dich fort!“
„Na, muß ich nicht gehen! Wenn nicht heute, dann morgen? Muß ich nicht mein Wort einlösen?“
„Na, wer verlangt das denn?“
„Verlangst du es nicht? Bist du es nicht morgen verlangen, wenn du morgen glaubst, daß ich deiner Lebenswürdigkeit nicht mehr bedarf!“
„Aber Kurt, wie sprichst du! Was denkst du von mir? Siehst du denn nicht, daß ich nur für dich lebe, daß nur ein mich glücklich machen kann, wenn du nicht von mir gehst! Daß ich in einer Angst lebe, ich könnte dich verlieren!“
„Alara sprichst du denn im Ernst! Du verlangst nicht mehr, daß ich dich verlassen muß! Du befehlst nicht mehr auf unterer Ebe!“
„Aber du lieber, einziger, tröstlicher Mensch! Wie kannst du glauben, daß ich dich lassen könnte! In Angst und Bangen hab' ich gelebt die ganzen Wochen, ich könnte dich verlieren! Ich möchte nicht, was aus mir würde!“
„Und ich wahnsinniger Narr glaubte, daß deine ganze Zärtlichkeit nichts anderes sei als eine Wohlthat, die du dem verwundeten Krieger spendest! Wie konnte ich so verblendet sein, so viel Liebe nicht zu erkennen!“

Und in Erinnerung an all die Vorzeiten, die sie beide in all den Wochen voller Selbstquälereien begangen, und welche sie nun beklodten, vergingen die ersten Stunden ihres nun erst erwachten Liebesglückes.
Ein paar Tage vergingen so in seliger Freude. Da aber sagten sie beide im Laden und Scherzen, sie müßten zum Rechtsanwalt Fahrnklein, um den Heiratsvertrag, den er einst für sie beide aufgesetzt, vernichten zu lassen.
„Sicher ist sicher,“ sagte Ottheim scherzend, „du befehlst vielleicht doch eines Tages auf der Vereinbarung! Ich will, daß der Kontrakt vernichtet werde!“
„Die Furcht ist ganz auf meiner Seite, mein Lieber! Der Kontrakt muß aus der Welt geschafft werden!“
Und sie telephonierte den Rechtsanwalt an; sie beide eine wichtige Unterredung mit ihm. Wann er für sie zu sprechen sei.
Fahrnklein war erstaunt; er hatte lange nichts mehr gehört, hatte nur die Abrechnungen über die Vermögensverwaltungen ins Haus geschickt, und sonst von ihr nichts näheres erfahren, was sie tue und treibe. Gern würde er ihren Besuch zwischen 5 und 6 Uhr empfangen.
So gingen sie zusammen zum Anwalt.
Als die Gräfin, die nur ihre Karte in sein Zimmer geschickt hatte, mit einem Offizier eintrat, war Fahrnklein nicht wenig erstaunt. Er erkannte nicht gleich den Leutnant. Dann aber schlug er erfreut in die Hände.
(Schluß folgt.)

